

## **Das Wort Gottes in aller Mund und Sprache. Zum liturgischen und alltäglichen Gebrauch der Bibel.**

*Statement von Bischof Prof. Dr. Martin Hein auf dem Symposium «sola scriptura» am 20. April 2007 in Kassel.*

### **I. Öffentliche Aufmerksamkeit für die Bibel?**

Die „Bibel in gerechter Sprache“ ist umstritten. Das muss kein Fehler sein – im Gegenteil: Der sachlich geführte Streit hat in der evangelischen Kirche und Theologie eine gute Tradition.

Mein Eindruck ist, dass die Auseinandersetzung trotz eines großen Medienechos, das von euphorischer Zustimmung bis zu vernichtender Kritik reicht, vor allem *innerhalb* der evangelischen Kirche geführt wird: in den Kirchenleitungen mit Blick auf die Verwendung der „Bibel in gerechter Sprache“ im Gottesdienst, bereits sehr eingeschränkt in der wissenschaftlichen Theologie, umso mehr aber in Kreisen, die eine besondere Affinität und dabei eine spezielle Ausrichtung zu Fragen der Gerechtigkeit für die Armen, der sozialen Gerechtigkeit, der Würde und Gleichstellung von Frauen und zum christlich-jüdischen Dialog haben – und umgekehrt in den Kreisen, denen dies alles prinzipiell verdächtig ist.

Also könnte man raten, das Thema „Bibel in gerechter Sprache“ niedriger zu hängen – nicht zuletzt auch deswegen, da gut dreißig andere deutsche Bibelübersetzungen derzeit auf dem Markt sind. Wir haben es bei der „Bibel in gerechter Sprache“ mit einem Produkt unter vielen zu tun. Und bei solch einer Betrachtungsweise könnte ich mich gut der Empfehlung des Rates der EKD aus dem Jahr 2001<sup>1</sup> anschließen: „Die Vielfalt der vorhandenen Bibelübersetzungen stellt einen großen Reichtum dar. Er ergänzt die Lutherbibel und erschließt dem Wort der Heiligen Schrift den Weg zu einer Hörer- und Leserschaft, die durch eine einzige Bibelübersetzung nicht erreichbar wäre.“

Diese Zuordnung aber ist den Herausgeberinnen und Herausgebern der „Bibel in gerechter Sprache“ nicht genug. Das kommt bereits in der Wortwahl des Titels zum Ausdruck, in dem viele einen ärgerlichen Selbstanspruch und zugleich

---

<sup>1</sup> Die eine Bibel und die Vielfalt der Bibelübersetzungen vom 30. Juni 2001

eine Selbstimmunisierung gegenüber Kritik von außen entdecken. Zwar stellen die Verantwortlichen in der Einleitung selber fest: „Der Name *Bibel in gerechter Sprache* erhebt nicht den Anspruch, dass diese Übersetzung ‚gerecht‘ ist, andere aber ungerecht sind.“ (S.10) Doch für jemanden, der diese Passage nicht kennt, sondern lediglich mit dem Produktnamen konfrontiert wird, muss es so erscheinen: „Das Gegenteil von gerecht ist ungerecht.“ Implizit ist damit – es mag ja ein Missverständnis sein, das aber zu vermeiden gewesen wäre – eine Disqualifizierung oder zumindest Herabsetzung bisheriger Bibelübersetzungen verbunden.

Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass die Werbung des Gütersloher Verlagshauses suggeriert, die „Bibel in gerechter Sprache“ sei „das Buch der Bücher für das neue Jahrtausend auf der Höhe der derzeitigen Forschung, so verständlich wie möglich“. Ob die exegetische Fachzunft mehrheitlich dieser Einschätzung zustimmt, wage ich stark zu bezweifeln. So bleibt meine Vermutung, dass der Titel – unter dem Gesichtspunkt des Marketings – als Alleinstellungsmerkmal oder im Branchenjargon als „*unique selling proposition*“ gewählt wurde.

## **II. Hermeneutische Anfragen**

Die „Bibel in gerechter Sprache“, so heißt es in der Einleitung, „stellt sich der Herausforderung, dem biblischen Grundthema Gerechtigkeit in besonderer Weise zu entsprechen. Dieses Thema steht in mehrfacher Hinsicht im Zentrum unserer Übersetzungsarbeit“ (S. 10). Hier wird eine äußerst problematische hermeneutische Grundentscheidung gefällt: Die Übersetzung – wohlgemerkt: nicht die Auslegung! – der Bibel wird unter der Voraussetzung betrieben, dass „Gerechtigkeit“ das Leitprinzip der biblischen Überlieferung sei, an dem sich alles andere zu orientieren habe. Übersetzungsmäßige Grundentscheidungen werden im Vorhinein getroffen. Dies freilich ist kein Dienst am biblischen Text, sondern an einer im voraus festgestellten Grundüberzeugung.

Nun gilt es auch hier Missverständnissen vorzubeugen: Dass es der Kirche gerade aufgrund ihres Glaubenszeugnisses auf der Basis der Heiligen Schrift gut

ansteht, für die Würde und Gleichstellung der Frau, Gerechtigkeit für die Armen und Verständigung mit dem Judentum einzutreten, ist unbestritten – auch vor dem Hintergrund, dass in der kirchlichen Tradition dies oft nicht beachtet, ins Gegenteil verkehrt oder verzerrt wurde. Bedenklich ist nur, wenn diese Interessen in den biblischen Text hineingetragen und anschließend als seine ureigentliche Intention ausgegeben werden. Übersetzung und Auslegung des biblischen Textes sind dann in unzulässiger Weise vermischt! In der Konsequenz führt dieser Ansatz dazu, die Teile der biblischen Überlieferung, die dem eigenen Ansatz zuwiderlaufen, einfach umzudeuten – auch um den Preis historischer Unkorrektheiten.

Ich will dies an einem der folgenschwersten Sätze des Neuen Testaments erläutern. In Mt 27,25 ist zu lesen: „Da antwortete das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ (In der Lutherbibel und der Einheitsübersetzung ist der zweite Teil des Verses identisch.)

Die fatalen Implikationen, die dieser Vers in zwei Jahrtausenden Christentumsgeschichte gehabt hat, brauche ich nicht auszuführen. Die „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt nun: „Das ganze Volk sagte daraufhin: ‚Sein Blut komme auf uns und die Generation unserer Kinder.‘“ Damit aber ist das „Sinnkontinuum“ (Ulrich Luz) ausgeblendet, das zwischen dem biblischen Text und seiner Wirkungsgeschichte besteht. Der Stachel im Fleisch, den dieser Text darstellte, ist einfach gezogen; warum es einen christlichen Antisemitismus überhaupt haben können, ist eigentlich nicht erklärlich. Von Literalsinn kann keine Rede mehr sein. Der biblische Text wird mit der ganzen Sperrigkeit – politisch korrekt – „weichgespült“ oder domestiziert.

Es ist überhaupt nicht in Abrede zu stellen, dass Sachkritik eine Grundaufgabe evangelischer Bibelauslegung ist. Sie setzt aber eine philologisch präzise und sprachlich angemessene Übersetzung des biblischen Textes voraus und ist von dem Übersetzungsvorgang als solchem zu unterscheiden. Eben diese Unterscheidung wird durch das Konzept der „Bibel in gerechter Sprache“ verwischt.

Um dazu ein weiteres Beispiel zu nennen: In Anknüpfung an den jüdischen Brauch, den Gottesnamen nicht auszusprechen und das Tetragramm entspre-

chend zu umschreiben, findet sich jeweils eine Kopfzeile mit einem Angebot möglicher göttlicher Namen oder Bezeichnungen. Hier ist hermeneutisch zu konstatieren: Durch die faktische Beliebigkeit der Gottesbezeichnung wird die grundlegende Einsicht des christlichen Glaubens negiert, dass der Gott und Vater Jesu Christi der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist – und nicht eine variable Gottheit!

Wenn also der Rat der EKD vor kurzem glaubte, aufgrund bestimmter lehramtlicher römisch-katholischer Vorgaben aus dem Projekt der Beteiligung an der Revision der „Einheitsübersetzung“ aussteigen zu müssen – wie viel mehr müsste dies für die „Bibel in gerechter Sprache“ gelten!

### III. Eine Bibel, mit der man leben und sterben kann?

Die Bibel ist die grundlegende Urkunde des christlichen Glaubens, sie ist Quelle von Theologie und Frömmigkeit, Hilfe und Trost im Leben und im Sterben. Sie ist das Buch der Kirche. Darum sind Übersetzung, Auslegung und Vermittlung der Bibel aller Mühe in Theologie und Kirche wert.

Dennoch braucht es für Gottesdienst, Predigt, Seelsorge und Unterricht einen verbindlichen, wieder erkennbaren Text. Das ist seit Jahrhunderten im evangelischen Deutschland die Lutherbibel.

Für die Lutherübersetzung einzutreten und ihr den besagten Rang einzuräumen, impliziert auch, dass sie immer wieder revidiert werden musste. Das „semper reformanda“ gilt auch hier!

Freilich kommt zu der Übersetzungsleistung Luthers auch seine sprachprägende Kraft hinzu, die sich bei anderen deutschen Bibelausgaben zumindest nicht in diesem Maß findet. Wie sagte Friedrich Nietzsche: „Die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luthers Bibel gehalten ist fast alles übrige nur ‚Literatur‘.“ Das gilt auch für die Übersetzung der Heiligen Schrift nach Luther.

Die Lutherbibel hat eben auch ihre ästhetische Bedeutung und Wirkung, was man von der „Bibel in gerechter Sprache“ kaum sagen kann.

Um das an einem Schlüsseltext der kirchlichen Überlieferung zu zeigen: Im großen Finale des Matthäusevangeliums spricht der Auferstandene folgende Worte: „Gott hat mir alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Macht euch auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen. Taucht sie ein in den Namen Gottes, Vater und Mutter für alle, des Sohnes und der heiligen Geistkraft. Und lehrt sie, alles, was ich euch aufgetragen habe, zu tun. Und seht: Ich bin alle Tage bei euch, bis Zeit und Welt vollendet sind.“ Erhellendes und Ungenießbares gehen hier eine kaum entwirrbare Melange ein.

Was also ist nach alledem zu sagen? Nehme ich die „Bibel in gerechter Sprache“ zur Hand, weiß ich nicht mehr, ob wirklich „stimmt“, was ich dort lese –

oder ob es nicht schon weit über einzelne Wortinterpretationen hinausgehende interessengeleitete Auslegung ist. Entspricht es tatsächlich dem, „was dort steht“? Genau genommen muss ich erst Hebräisch und Griechisch lernen, um die Sachgemäßheit dieser Übersetzung überprüfen und mir ein eigenes Urteil bilden zu können.

Die Hermeneutik des Verdachts, die die Übersetzerinnen und Übersetzer anwenden, fällt auf die „Bibel in gerechter Sprache“ selbst zurück.

Wo mir die *Gewissheit* genommen wird, mich auf etwas – und seien es Worte, ja seien es gerade Worte – verlassen zu können, verliert die Bibel das Entscheidende: den Vertrauensvorsprung, hier nicht ideologische Korrektheiten oder historisch wie auch immer konstruierte Sachverhalte, sondern das finden zu können, womit ich leben – und wenn es sein muss – zuversichtlich sterben kann. Auf die „Bibel in gerechter Sprache“ ist, wenn es darauf ankommt, kein Verlass. Und das ist für mich der alles entscheidende Einwand!

Den Platz für eine Beschäftigung mit dieser „Übersetzung“ sehe ich nach allem Gesagten nicht im alltäglichen Leben der Gemeindeglieder. Für spezielle Zwecke mag es sich lohnen, verschiedene Übersetzungen (und damit auch die „Bibel in gerechter Sprache“) zu vergleichen und miteinander ins Gespräch zu bringen. Das wird am ehesten in Seminarveranstaltungen der Fall sein, die sich an eher formal „gebildete Milieus“ richten.

Ob mit der „Bibel in gerechter Sprache“ tatsächlich ein neues Kapitel der Bibellektüre aufgeschlagen wird, lasse ich daher offen. Ihre Meriten bestehen allenfalls darin, dass sie zur aktiven Beschäftigung mit dem Wort der Heiligen Schrift, mit dem christlichen Glauben und seinen ethischen Implikationen ermutigt.

Das ist viel, aber eben nicht genug!

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

